

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluss:
Amt Ganja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gesellsch. Vertriebslohn 15 Pf.
bei Wiederholung Rabatt nach Tagel.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 -- Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 225

Samstag den 25. September 1915

26. Jahrgang

Massnahmen gegen den Lebensmittelwucher.

Ein „unblutiger Sieg“.

Die neue deutsche Kriegsanleihe ist beträchtlich überzeich-
net worden; das wird in deutschen und ausländischen Blät-
tern als ein großer, ohne Blutopfer erreichter Sieg bezeichnet.
Gewiss ist es ein Zeichen fester Finanzverhältnisse und eine
drastische Widerlegung der Meinung, als könne Englands
Wirtschaftskrieg die deutsche Volkswirtschaft derart verwüsten,
dass ihr der Atem ausgeht. Kein Zweifel: England wird er-
neut und vielleicht schmerzlicher als vorher inne, wie falsch
seine Berechnungen waren; es wird Vergleiche anstellen und
finden, dass seine eigene Finanzlage mehr gelitten hat als die
Deutschlands. Und, o Ironie, gerade der englische Wirt-
schaftskrieg hat indirekt dieses bewirkt. Denn er zwang der
deutschen Volkswirtschaft für die Kriegszeit eine Art gefälsch-
ten Handelsstaat auf; was Deutschland für die Kriegsanleihe
braucht, das muß es sich selbst aus vorhandenem Mate-
rial herstellen, und die Bedarfsbefriedigung auch der Zivil-
bevölkerung muß so ziemlich ganz aus dem gleichen, fast nur
durch heimische Produktion zu vermehrenden Güterfonds er-
folgen. Denn sehr wenig kommt über die Grenzen herein,
wie ja auch wenig hinausgeht. Das beengt und hindert uns
vielfach, zwingt uns auch zu einer an sich gar nicht erwünschten
Wirtschaft mit Surrogaten. Aber rein finanziell steht es
Deutschland immer wieder in die Lagen, dem Kriegsbedarf zu
genügen; immer wieder kann sich der Kreislauf des Geldes
glatt vollziehen, während bei unseren Kriegsgegnern von
Woche zu Woche steigende Beiträge ausfallen, weil sie als Zah-
lung für teuer erkaufte Kriegsmaterial ins Ausland gehen.

Als Ganzes genommen wird die Volkswirtschaft unserer
Gegner also durch den Krieg härter getroffen, denn sie wird
dem Ausland zinsbar. Sätze England, wie es glaubte, seinen
Handel in der alten Weise aufrecht erhalten und noch dazu
Märkte, die zuvor mit deutschen Waren besetzt wurden, an
sich reißen können, so wäre es ja nicht übel daran, denn für
das Geld, das für Kriegsmaterial ins Ausland geht, empfangt
es Gegenleistungen; aber daraus ist nichts geworden und erst
recht nicht haben die Bundesgenossen Englands ihre Volkswirtschaft auf einer solchen Grundlage einrichten können.
Zahlen, aus Ausland zahlen und wenig empfangen, heißt's
von ihnen. Weit besser ist's damit in Deutschland bestellt.
Aber in die berechnete Sennung über die großartige Lei-
stung der deutschen Volkswirtschaft, die so reich niemand in
der Welt nachmachen wird, mischen sich doch auch bittere
Empfindungen. Die Surrogatwirtschaft, diese unerlässliche
Voraussetzung des wirtschaftlichen Durchhaltens unseres Vol-
kes, wird tiefe Spuren hinterlassen, denn wie das Kartoffel-
brot minder nährt, so hoffet jedem anderen Ersatzmittel ein
Mangel an; und so reich, wie das Unbehagen über die mit Er-
satzmitteln hergestellte stinkende Trückerwurst werden
andere Wirkungen der Surrogatwirtschaft nicht verschwinden.
Trüber noch muß die Ernährung stimmen, daß zwar Deutsch-
land nicht dem Ausland verschuldet wird, aber es ladet eine
ungeheure Zinsfron an die Kapitalbesitzer im eigenen Lande
auf sich. Die Zahl der Leute, die meinen, all die Aufwendungen
werde ja der besetzte Feind ersehen müssen, wird doch
allmählich klein; am Ende wird jeder einsehen müssen, daß
eine Partei unmöglich alle wirtschaftlichen Opfer, die des Sie-
gers und des Besiegten, tragen kann.

Gewiss, es ist ein stolzes Bild finanziellen Glanzes und
ein unübertreffliches Zeichen unerschütterlichen Vertrauens,
wenn ein Volk nach mehr als einjähriger Kriegsdauer auf ein
Brett hinabsteigt, was die Kriegsführung finanziell auf weitere
sechs Monate sichert. Das ist ein Trumpf im Spiel, der nicht
gestochen werden kann. Ginge nur dieses Spiel nicht ums
gegenwärtige und künftige Glück der Völker und wäre es nicht
so verdammt widerständig. Erst auf zweimal zusammen
13½ Milliarden, jetzt wieder über 12 Milliarden auf deutsche
Kriegsanleihe gezeichnet — und das alles stellt dar die Frucht
der Arbeit, die erst geleistet werden soll. Und zwar geleistet
von einem Geschlecht, in das der mörderische Krieg gewaltige
Läden riß!

Gelehrich über das Anleihe-Ergebnis.

Der Reichsschatzsekretär äußerte zu Vertretern der amerikani-
schen Presse: Die dritte deutsche Kriegsanleihe ist mitteln die größte
Finanzoperation der Weltgeschichte. Im Wege langfristiger An-
leihen hat England bisher insgesamt 18½, Deutschland 25½ Milliar-
den aufgebracht. Dabei sind die bisher aufgelaufenen Kriegskosten
Englands kaum geringer als diejenigen Deutschlands und werden
bald größer sein, da England heute fast 100 Millionen Mark, Deutsch-
land nicht viel mehr als 60 Millionen Mark täglich für den Krieg
ausgibt. Das sind in Deutschland 1 Mark, in England mehr als
2 Mark täglich pro Kopf der Bevölkerung. Ich zweifle, ob die eng-
lischen Finanzleute heute noch glauben, daß sie den längeren Atem
haben werden. In diesem Zweifel werde ich durch folgende Er-
wägungen bekräftigt: Deutschland hat drei Kriegsanleihen bei gleichem
Zinssatz der Reihe nach zu steigendem Preise begeben, England wurde
den Zinssatz von 3½ auf 4½ Prozent erhöhen und ist aller Voraus-
sicht nach jetzt gezwungen, für die neue Kriegsanleihe, sei es im
Inland oder in Amerika, 5 Prozent zuzugestehen. Deutschland hat
seine Kriegsanleihen ausgezeichnet platziert, was sich darin zeigt,
daß der Kurs stets höher als der Ausgabekurs notiert. England

hat seine Kriegsanleihen schlecht platziert, ihre Notierung steht um
mehrere Prozent unter dem Ausgabekurs. England statete, um
für die zweite Kriegsanleihe einen großen Erfolg zu erzielen, die
Zinssätze mit Konversionsrechten für die 2½prozentigen Konsols aus.
Die erste 3½prozentige Kriegsanleihe gewährte andere „Indu-
cements“. Deutschland erzielte einen größeren Erfolg ohne alle
künstlichen Reizmittel. Alles, was das Ausland über einen Druck
und Zwang verbreitet, ist Fabel. Wir wandten uns lediglich an die
finanzielle Kraft und den Patriotismus der Mitbürger. Der Erfolg
muß der Welt die Augen öffnen, wie stark Deutschlands Finanzkraft
und wie stark sein Wille ist.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 24. Sept. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Artillerie- und Flieger-tätigkeit auf der ganzen Front
steigerte sich im Laufe des gestrigen Tages.

Ein südlich des Kanals von La Bassée angeregter
Angriff weißer und farbiger Engländer scheiterte bereits in
unserer Artilleriefire.

An der Aisne wurde ein englisches Flugzeug abgeschos-
sen. Der Führer ist gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

Südwestlich von Lennawa den sind die Orte Kose
und Strigge, die vorübergehend geräumt waren, wieder
genommen. Vor Düna Burg wurden nordöstlich von
Smelina weitere russische Stellungen gesichert und dabei
etwa 1000 Gefangene gemacht. Nördlich bei Milejka in der
Klanke der zurückgehenden Russen befindlichen Kräfte stehen
im hartnäckigen Kampfe. Starke russische Angriffe hatten an
einer Stelle vorübergehend Erfolg. Dabei gingen mehrere
Geschütze, deren Bedienung bis zuletzt ausharrte, verloren.
Die dem weichen Gegner scharf nachdrängende Front hat
die Linie Solb-Dischany-Traby-Jwie-Kowog-
grodok überschritten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinzen Leopold
von Bayern.

Der Widerstand des Feindes ist auf der ganzen Front
gebrochen. In der Verfolgung ist der Serwetsch-Ab-
schnitt oberhalb von Krelitschi, sowie der Szezar-
Abchnitt nordwestlich von Kraschin erreicht. Weiter
südlich fanden noch Kämpfe mit feindlichen Nachhutten statt
100 Gefangene und 3 Maschinengewehre fielen in unsere
Hand.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Die vorgeschobenen Abteilungen nordöstlich und östlich
von Logischin wurden vor einem umfassenden russischen
Angriff hinter den Dginski-Kanal und die Jasjida
zurückgenommen. Sie führten 2 Offiziere und 100 Mann ge-
fangen mit sich.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 24. Sept. Amtlich wird verlautbart: 24. Sep-
tember 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Im Nordosten trat gestern keine Veränderung ein. Wäh-
rend in Ostgalizien Ruhe herrschte, kam es im Raume von
Kowo-Melkine und an der unteren Iwra zu heftigen
Kämpfen. In dem ersten genannten Abschnitt griffen die Russen
unter starkem Artillerieaufgebot elf Glieder tief unsere Linien
an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zu-
rückgeworfen, worauf ihnen unsere im Gegenangriff nach-
drängenden Truppen noch eine Höhenstellung entzogen. Eine
russische Batterie wurde durch unser Artilleriefire zerstört.
Bei Rydoml fielen auf verhältnismäßig engem Gefechtsfeld
11 Offiziere und 300 Mann in unsere Hände. Auch die Ueber-
gangsversuche des Feindes über die untere Iwra scheiterten.

In der Gegend nordwestlich von Kolk am Styr vertrieb
unsere Reiterei den Feind aus einigen Dörfern.

Die in Litauen kämpfenden österreichisch-ungarischen
Kräfte haben in der Verfolgung des Gegners weiteren Raum
erwonnen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Westfront vertrieben unsere Land-
schützen die feindlichen Alpini von der Albisola-Spize (nörd-
lich des Tonale-Passes). Auf der Hochfläche von Silgerentz
wurde ein Angriff einiger italienischer Kompagnien auf den
Durer (nordwestlich des Coston) abgewiesen. Etwa 1000
Italiener, die sich auf den Osthängen des Monte Piano gegen
unsere Stellungen in Bewegung setzten, wurden durch unser
Artilleriefire zum Rückzug gezwungen.

Im Kärntner Grenzgebiete scheiterte ein feindlicher An-
griffsversuch auf die Gellen-Spize (östlich des Plöden-Passes).
An der kustenländischen Front kam es gestern nur zu Ge-
schützkämpfen.

Die Gesamtlage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Im Südosten verlief der gestrige Tag ohne wesentliche
Veränderungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Deutsch-amerikanische Verständigung.

Washington, 24. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) In der
letzten deutschen Note über den Dampfer „William B. Frye“
hat die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten mitge-
teilt, daß die deutsche Flotte den Auftrag erhalten habe, keine
amerikanischen Handelschiffe mit bedingter Konterbande zu
verhören, auch da, wo das Völkerrecht es zulasse. Solchen
Schiffen müsse, wenn sie nicht eingebracht werden könnten, ge-
stattet werden, ihre Reise fortzusetzen. Deutschland habe er-
klärt, dies sei geschehen, um Amerika einen Beweis des Ent-
gegenkommens zu geben, solange die Frage der Auslegung des
Vertrages von 1793 noch auf die schiedsgerichtliche Entschei-
dung warte. Die Note sagt ferner, amerikanische Schiffe, die
absolute Konterbande führten, würden beim Verliegen völker-
rechtlicher Voraussetzungen zerstört werden. Dabei würden
aber selbstverständlich Passagiere und Besatzung in Sicherheit
gebracht werden, ehe die Schiffe versenkt würden. In dieser
Beziehung könne Deutschland die amerikanische Auslegung
der Vertragsbestimmungen nicht gelten lassen, solange die
Entscheidung des Schiedsgerichts ausstehe, da eine solche An-
nahme für Deutschland weit nachteiliger wäre, als das Gegen-
teil für die Bürger der Vereinigten Staaten, die für jede Ver-
schädigung ihres Eigentums schadlos gehalten würden.
Deutschland nehme den amerikanischen Vorschlag, Sachver-
ständige zu ernennen, die den Betrag der Schadenergütung
an die Vereinigten Staaten für die Versenkung des Dampfers
„William B. Frye“ festlegen sollen, an. Es weigere sich aber,
Schiedsrichter aufzustellen, da etwaige Meinungsverschieden-
heiten zwischen den Sachverständigen sehr wohl auf diplomati-
schem Wege beigelegt werden könnten. Die Note bemerkt
Dr. Grebe, Direktor des Norddeutschen Lloyd, als deutschen
Sachverständigen. Die Regierung in Berlin sei ebenfalls der
Ansicht wie die Vereinigten Staaten, daß die Frage der
Schadenergütung getrennt von der Frage der Auslegung
des deutsch-amerikanischen Vertrages behandelt werden
könne, die vor das Haager Schiedsgericht gebracht werden
sollte.

New York, 24. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Der Privat-
korrespondent des W. T. U. meldet: Nach einem Bericht der
„Associated-Press“ aus Washington, fassen amtliche Kreise die
Note betr. das Segelschiff „William B. Frye“ als Beweis
dafür auf, daß nach zwei Monaten gespannter Beziehungen
zwischen den beiden Völkern ein freundlicherer Geist obwalte.
Die Note ist als ein sehr günstiges Zeichen aufgenommen
worden.

Der Luftangriff auf London.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ bringt nach der amerikani-
schen Depeschagentur folgende Darstellung über den An-
griff deutscher Luftschiffe auf London: Zuerst läge die Ver-
sicherung dahin, daß der Liverpool-Bahnhof in London fast voll-
ständig zerstört ist. Dort befindet sich ein durch Bomben Ver-
ursachter Trichter, in dem man zwei Dampfbusse unterbringen
könnte. Eine große Anzahl von Telegraphenmasten und
Semaforenmasten liegen auf den Bahnstrecken, so daß die
Züge den Verkehr einstellen und die Passagiere die Züge ver-
lassen mußten. In Bishopsgate bei der Liverpool-Station
wurden vier große Geschäftshäuser zerstört. Ebenso wurden
die Towerbrücke und der Holbornviadukt schwer beschädigt.
In der Woodstreet zwischen der St. Paul-Station und der
Bank von England wurden mehrere Geschäftshäuser in Brand
gesetzt. Der hintere Teil des Gebäudes der Bank von Eng-
land, sowie die Börse wurden gleichfalls getroffen. Eine

Bombe fiel auch in die Nähe des Tower, eine andere in die Nähe der London-Brücke. Große Zerstörungen werden auch aus der Leadenhallstreet gemeldet, ebenso auch aus Bloomsbury, Norton-Folgate, Worragate, Aldersgate, Holborn Near, Harringtonroad, Galtion Garden und Wood.

Bekanntlich darf die englische Presse über solche Vorgänge keine Berichte bringen.

Kapitänleutnant Mathei hat im „Tag“ geschrieben, wie es bei dem Luftangriff herging. Er sagt:

Eine große Stadt bei Nacht, von einer großen Höhe gesehen, ist ein märchenhafter Anblick. Wir waren jedoch zu hoch, um menschliche Wesen in den Straßen unter uns zu sehen. Kein Zeichen von Leben war zu sehen mit Ausnahme von Lichtern, die sich in großer Entfernung fortbewegten und wahrscheinlich Eisenbahnzüge waren. Wie gesagt, war alles ruhig, und kein Schall drang zu uns herauf, der laut genug gewesen wäre, um das Säusen unserer Motoren überhören zu können. Plötzlich schielte ein enger Streifen glänzenden Lichtes aus der Dunkelheit und erreichte uns. Er füllte fuchend am Himmelsgewölbe umher, dann sehen wir einen zweiten, dritten, vierten, fünften Lichtstreifen, und dann immer mehr von diesen Lichtbändern, die sich überkreuzend um uns herum den Himmel durchzogen. So wie es von unseren Zeppelinen aus zu sehen war, nahm sich die ganze Stadt so aus, als ob sie plötzlich zum Leben erwachte und ihre Arme tastend am Himmel bewegte und ihn nach möglichen Gefahren absuchte. Erst einer und dann ein anderer und dann noch mehrere Lichtstreifen finden uns und verstreuen uns wieder. Jetzt plötzlich kommt von unten ein ordnender Laut und überläßt den Rärm der Propeller. Kleine, rote Blitze und kurze Sprengpunkte, die sich deutlich vom dunkel-schwarzen Hintergrund abheben, werden sichtbar. Vom Norden und vom Süden, von rechts und von links tauchen sie auf, und dem Auge folgt von unten das Krachen der Geschütze.

Ich stellte zunächst St. Paul-Kathedrale fest, und mit diesem Zeitpunkt nahm ich meinen Kurs auf die Bank von England. Ein mächtiger Scheinwerfer befand sich unmittelbar neben der Kathedrale, und die Engländer hatten eine Batterie Geschütze unter der Bedeckung dieses Gotteshauses aufgestellt, wie ich es deutlich an dem Aussehen der Schiffe erkennen konnte. Vielleicht würde ich vom militärischen Standpunkt unter diesen Umständen berechtigt gewesen sein, Bomben auf die Batterie zu werfen, die sich in dieser unmittelbaren Nähe von St. Paul befand. Ich trug jedoch kein Verlangen, dies zu tun, da ich fürchtete, daß das Gotteshaus möglicherweise beschädigt werden könnte. Ich denke indessen, daß die Engländer Kirchen, Museen und ähnliche Gebäude nicht als Deckung oder Schutz für ihre Geschütze benutzen sollten. Obgleich wir von allen Seiten beschossen wurden, hatte ich bis zu diesem Augenblick noch keine Bomben fallen lassen. Als wir uns über der Bank von England befanden, rief ich durch das Sprachrohr meinem Leutnant, der sich an dem Abfaserungsapparat befand, zu, daß Feuer langsam zu beginnen, und noch jetzt an mich selbst in das Gewölbe und das Blitzen der Kanonen der Rärm des Blagens unserer Bomben und wir sahen die Flammen, die von den getroffenen Stellen aufsteigten. Keine Sinne waren ausschließlich darauf konzentriert, die Punkte ausfindig zu machen, die auf unserem Angriffsprogramm als Gegenstände von militärischer Bedeutung standen, insofern, als sie sich auf die Zusammenziehung und den Transport von Truppen bezogen. Bald sah ich, wie Flammen aus den verschiedensten Gebäuden schlugen. Heber dem Holborn-Quadrat, in der Nähe der Eisenbahnstation von Holborn, fiel eine mehrere Bomben fallen. Von der Bank von England zum Tower ist es nur eine kurze Entfernung, und ich versuchte daher, die große Themsebrücke zu treffen, und glaube auch, daß ich hierin Erfolg hatte, obgleich ich nicht feststellen konnte, bis zu welchem Grade. Das Aussehen von Schüssen auf dem Tower zeigte, daß sich dort noch immer dieselben Geschütze befanden, die ich schon bei meinem vorhergehenden Angriff dort beobachtet hatte. Sie unterhielten ein lebhaftes Feuer auf uns. Nachdem ich nun mein Fahrzeug so gesteuert hatte, daß ich mich direkt über dem Liverpool-Bahnhof befand, kommandierte ich Schnellfeuer, und die Bomben regneten auf die Station hernieder. Der unmittelbare Widerball bestand in einer schnellen Reihenfolge von Explosionen und dem Auslösen von Flammen. Ich konnte feststellen, daß wir gut getroffen und offenbar großen Schaden angerichtet hatten, was auch durch die Berichte bestätigt wird, die uns feierlich zugekommen sind. Flammen schlugen jetzt an allen Orten unter uns empor. Da ich meine Befehle ausgeführt hatte, lenkte ich daher meinen Kurs nach dem Tower. Noch des lebhaften Bombardements, dem wir ausgesetzt waren, waren wir nicht getroffen worden.

Wirkung der neuen englischen Steuern.

Die als Folge der neuen Verbrauchssteuern in England vorauszufehenden Preissteigerungen fehlten nach Depeschen über Rotterdam am Mittwoch ein. Die Preise für Tabak sind um 1½ Penny für die Unze erhöht worden. Das Publikum stürmte die Tabakläden, um die alten Vorräte aufzukaufen.

Seuileton.

Die Glocken.

In den „ukrainischen Nachrichten“ erzählt Bohdan Lepky ein Ereignis, das sich in Ostgalizien zutrug. Die Erzählung atmet den Geist ukrainischen Dorflebens.

Das russische Heer schlägt. In der Nacht sah man den roten Flammenschein, bei Tag verhauchten die Rauchwolken die Sonne. Wehende, dicke, schwere Wolken. In ihnen war der Geruch von verbranntem Stroh, versengten Säuren und Fleisch zu spüren. Das Stöhnen und Weinen der unglücklichen Menschen verbreitete sich gewitterartig in der Welt. Der Laut zitterte den Tränen gleich.

Das russische Heer schlägt. In dem Pfarrhaus in Kononivka mußte man die Fenster schließen, denn der Wind brachte den Rauch und sogar glühende Asche mit sich. Die Kirche war mit einer schwarzen Hölle des Weltzuges, die Wände und die Dächer. Man konnte kaum mehr atmen. Der Flammenschein wuchs und die Rauchwolken breiteten sich immer näher aus. Es schien, als wenn die Hölle ihre Schlingen ausgemacht hätte, um die Welt zu verschlingen.

Pater Sawytsch eilte jede Stunde vom Pfarrhaus zur Kirche hinaus. Er blieb entweder auf der Steintreppe stehen oder er besaß den Glockenturm und schaute hinaus. Man sah in der Ferne einige Weilen weit ringsum, denn die Kirche stand auf einer Anhöhe. Und jedesmal kehrte er trauriger und unruhiger zurück. Schon lange konnte er weder schlafen noch essen. Er wurde blaß und mager, nur seine Augen belagerten einen sonderbaren Glanz. Sie mühten sich ab, jenes Dunkel, jene Wolken und Brände zu durchdringen, als wollten sie mitten durch den Himmel schauen. Was wird man wohl dort dazu sagen?

Gegen den Abend erblickte er Wagen auf der Straße. Einer langen, dunkelfarbigen Schlange gleich nahnten sie von dem nahen Stadtbild. Der Vorsitzende: Pferde, Menschen und Hausvieh. Es waren Wagen mit zwei und vier Rädern, mit zwei, drei und auch vier Pferden. Auf den Wagen war mannigfaltiges Gut angehäuft, auch arme Bauernwagen und anspruchslose Kinderwagen. Sie tummelten sich wie die Wagen mit Garben vor einem Gemitter. Neben den Wagen russische Soldaten. Jersch, geschunden, elend — Bettler, die von der Wallfahrt heimkehrten.

Die schmutzige Hölle hatte sich nun geöffnet, wurde zurückgeschoben und zeigte sich nun jenseits.

Pater Sawytsch kann nach ... Was hat diese Welle mitgebracht und welcher Schlamme wird sich hier nach der Ebbe ansetzen?

es wurden aber nur beschränkte Mengen verkauft. Auch Zucker, Schokolade und eingedickte Milch sollen besteuert werden.

Daneben führt England bekanntlich eine Erhöhung der Einkommen- und Vermögenssteuern, sowie eine Besteuerung der Kriegsgewinne ein. Die Einkommensteuer wird um 40 Prozent erhöht. Eine Person ohne Kinder mit einem Wochenlohn von 55 Schilling bezahlt pro Vierteljahr 12 Sh. 1 d., Personen ohne Kinder mit einem Wochenlohn von 80 Sh. bezahlen pro Vierteljahr 46 Sh. 2 d., Jahres-einkommen von 5000 Pfund Sterling bezahlen 1029 Pf. Sterling (das heißt 4 Sh. 1½ d. pro Pfund Sterling). Von 10 000 Pfund Sterling jährlichem Einkommen werden 2529 Pf. Sterling Steuer bezahlt, von einem Einkommen über 10 000 Pf. Sterling hinaus außerdem noch 7 Sh. für jedes weitere Pf. Sterling, jedoch Personen mit einem Jahreseinkommen von 20 000 Pf. Sterling also 6029 Pf. Sterling Steuer bezahlen und von 100 000 Pf. Sterling Einkommen sogar 35 429 Pf. Sterling. Die Extrasteuer wird zurückbezahlt, wenn jemand beweisen kann, daß sein Wochenlohn um 1/3 weniger beträgt als das aus dem Durchschnitt der letzten drei Jahre gewonnene Einkommen. Auch werden besondere Steuererlässe bewilligt, wenn das Einkommen um mehr als 10 Prozent sich verringert hat.

Aus dem englischen Parlament.

London, 21. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Unterhaus. Konsale fragte, ob die Regierung schlüssig geworden wäre, welche Gesamtstärke die Feldarmeen haben sollten und ob diese ohne eine Abänderung des Freiwilligen-systems erzielt werden könnte. Ministerpräsident Asquith erwiderte, er müsse auf seine Rede bei der Eröffnung des Parlaments verweisen und könne nicht mehr sagen; er hoffe aber, bald eine Erklärung abgeben zu können.

In der Debatte fragte Sir Henry Dalziel, wann die versprochene Erklärung der Regierung über die Operationen an den Dardanellen erfolge. Die Minister sprachen mehrfach davon, meist in zuversichtlichem Sinne; aber angesichts der strengen Zensur und der Tatsache, daß die von Gallipoli zurückkehrenden Soldaten verschiedene Darstellungen der Operationen gaben, sei es Zeit, daß die Nation eine volle Aufklärung erhalte.

Der Redner bemängelte auch die Untätigkeit der Regierung gegenüber der Preissteigerung der Lebensmittel, die ein Hauptgrund der Unruhe der Arbeiterwelt sei. Die Preise seien im Vergleich mit dem Vorteil der freien Schifffahrt Englands gegenüber denen Deutschlands ungeheuerlich hoch. Der Bericht, daß der Viehbestand Irlands um 250 000 Stück seit dem Vorjahre zurückgegangen sei, erhebe die Aufmerksamkeit der Regierung.

Sir Arthur Marshall bemängelte die Zensur. Amerikanische Blätter veröffentlichten amtliche deutsche Depeschen an die amerikanische Regierung und vollständige deutsche Berichte, die die englischen Blätter nicht bringen dürften. Die wichtige deutsche Depesche über den Gebrauch der neutralen Flagge durch die britische Flotte, die die amerikanische Regierung als eine amtliche Urkunde bekanntgegeben habe, dürfe in England nicht erscheinen. Schlechte Nachrichten von den Dardanellen erfähre man nur von den fremden Parlamenten. Man sei in völliger Unkenntnis über den Ernst der dortigen Lage geblieben. Die Regierung verhindere durch die Einseitigkeit (Parteilichkeit) die Stellung un-befangener Fragen im Parlament. Er batte hinsichtlich der Kriegführung die Vertrauen zur Regierung.

Der Handelsminister Runciman rechtfertigte die Tätigkeit des Handelsamts in betreff der Lebensmittelpreise und sagte ferner: Die hohen Weizenpreise der letzten Jahre regten den Anbau in Amerika und Australien an, so daß der Preis jetzt gesunken sei. Der Fleischverbrauch stieg mit dem Ausbruch des Krieges gewaltig. Das Handelsamt verhandelte mit dem Fleischtrust und kaufte im ersten Kriegsjahr Fleisch für 50 Millionen Pfund Sterling. Sir John Simon rechtfertigte das Pressebureau und sagte, die Wiedergabe der deutschen amtlichen Berichte würde aus guten Gründen nicht gestattet. Die englische Presse sei nicht dazu da, für die deutsche Regierung Klampe zu machen. Das ist eine sehr schwache Rechtfertigung!

Hinter den Wagen erhob sich der Staub zu dichten Wolken geballt. Es schien, als wollte die Erde das ganze sündige Werk mit einem Nebel verhüllen. Plötzlich trennten sich von dem Zug einige Wagen und schwenkten in das Dorf hinein.

„Sie kommen zu uns!“ sagte Pater Sawytsch. „Sie kommen, um zu tauben, zu brennen, die besten Leute wegzuschleppen, wie die Tataren. Zertrümmert nun, senket das heilige Zion, ihr Babylonisch-südwürdige Hehner!“

Mit gebrochenem Herzen eilte er zum Pfarrhaus und sperrte sich in seiner Kammer ab. Er hatte das sonst nie getan. Mit Schreden blickte seine Familie zur schweißigen Tür hinauf. Indessen schritt es im Dorfe. Die Weiber und Kinder schrien wie wahnhaft, die Männer versuchten Widerstand zu leisten. Dies sollte ihnen teuer kommen. Einige lagten bald mit geschlagenen Köpfen herum.

Das Dorf glück einem Schlachtfeld. Von den Strohdächern flogen die roten Dächer auf. Hölle.

Pater Sawytsch kam heraus. Er war blaß, jedoch schon ruhig, auf alles gefaßt. „Laß der Gottlosen Dasein ein Ende werden, und fähre die Gerechten.“ — fingt David in seinem Psalm. In der Hand hielt er das Kreuz, das Sinnbild der Leiden Christi.

Die Kinder und die Frauen des Hauses traten an ihn heran. Er segnete sie und gab ihnen mit der Hand das Zeichen, daß sie zurückbleiben sollten. Sie waren sein festes Wort gewohnt und verließen das Haus nicht. „Denn der Gottlosen Arm wird zerbrechen; aber der Herr erhält die Gerechten.“ — Wir dienen nicht den fremden Götzen, sondern wir stehen zu dir: Gilt uns, Herr, unser Gott und erweise uns vom Spott der Gottlosen! ... Du hast die erste Flut bezwungen, bezwinde auch die zweite! ... sprach er, als er den Hof und den Garten überschritt. Mit dem Kreuz segnete er alles rings um sich.

Als er zur Kirche kam, fliegen die Soldaten von den Wagen herab. Manche von ihnen begrüßten den Geistlichen. Einer trat, als er das Kreuz in seiner Hand sah, an ihn heran, nahm die runde Kappe herunter und küßte das Kreuz und die Hand. „Gegen sie mich, Hochwürden!“ — sprach er auf ukrainisch.

Pater Sawytsch schaute ihn verwundert an, zögerte einen Moment, doch segnete er den Soldaten. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sieht, da die Spötter lachen.“ — sprach er, indem er an ihn seine fiebernden Augen blickte.

Der Soldat neigte sein Haupt wie ein Schuldiger; er seufzte und beteuerte sich. Er wußte nicht, was er mit sich anfangen soll. „Wir kommen zu Ihnen wegen der Glocken.“ — begann ein anderer Soldat, vermutlich ein Vorgesetzter.

„Wegen der Glocken!“

Noch eine Probe englischer Zensur.

Der Reichsanwalt Sir Edward Carson wurde im Unterhaus über die Anklage gegen den „Labour Leader“ interpelliert. Er antwortete: „Auf Grund des Reichsverteidigungsgesetzes wurde eine Hausdurchsuchung in der Redaktion und im Verlag des „Labour Leader“ vorgenommen. Es wurden mehrere Exemplare des Blattes und 7000 Stück Broschüren beschlagnahmt. Der Richter verfügte die Vernichtung der Broschüren und der Platten, da er sie für schädlich hielt. Gegenüber gab er den „Labour Leader“ frei, da der Verleger versprach, ein gewisses Inserat, das die Arbeiter zur Ablehnung von Munitions- und Waffenarbeiten aufforderte, nicht mehr zu bringen.“ Der radikale Abgeordnete Sir William Pym fragte sodann: „Sind Sie sich dessen bewußt, daß die Unterdrückung ehrlicher Uebersetzung gefährlicher ist, als deren Ausbruch?“ Carson: „Der „Labour Leader“ und die von ihnen herausgegebenen Broschüren sind schon mehr als Meinungsäußerungen. Die deutsche Presse empfiehlt sie als gesunde Lektüre.“ (Weiterkeit.)

Vernünftige französische Arbeiter.

In der Pariser „Bataille syndicaliste“ vom 30. August beklagt sich ein Arbeiter darüber, daß die Zeitung alle Schuld am Krieg den Deutschen in die Schuhe schiebe und nur „von der deutschen militärischen Barbarei“ spreche, während doch die französische Republik sich ganz jäckliche Taten in Marokko habe zuschulden kommen lassen und sich mit dem blutigen Jorismus verbündet habe. Der Arbeiter führt weiter aus: „Dieser Krieg, den die Bourgeoisie in Frankreich gewünscht und seit 15 oder 20 Jahren vorbereitet hat, wird einen ungeheuren Rückgang der Befreiungs-ideen zur Folge haben.“ Jedoch sei es jetzt unmöglich, sich weiter darüber auszulassen, da „wir durch eine zäsuristische Regierung erdrückt werden.“

Erfreulich ist von der französischen Regierung nur, daß sie solche Wahrheitsstimmen nicht durch die Zensur unterdrückt.

Von der Ostfront.

Russische Gegenstände haben, wie der gestrige deutsche Tagesbericht erkennen ließ, an einer Stelle zur Zurücknahme deutscher Truppen genötigt: bei Logischin, das ist etwa 30 Kilometer nördlich von Pinsk. Ueber den großen Kampf mit dem abziehenden Bismarckheer erfährt man fast nichts, auch der russische Tagesbericht redet nur von „ernstlichen Aktionen“, in denen die russischen Truppen gleiche Erbitterung wie der Feind zeigen. Vom Süden heißt es im selben Tagesbericht: „An der Gegend nordwestlich von Dubno in Wolhynien haben sich unsere Truppen trotz der Anstrengungen des Feindes, unsere Offensive durch Gegenangriffe aufzuhalten, der Ortschaft Woiniza, auf dem linken Ufer des Krowa-Flusses, bemächtigt, von neuem 28 Offiziere und 1400 Mann gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet.“ In der Gegend der Ortschaft Dworez, im Südwesten der Stadt Kremienetz, haben unsere Truppen, indem sie sich einer Höhe bemächtigten, 2 Offiziere und 100 Mann gefangen genommen. In der Gegend nördlich von Raleszaski haben wir den Feind aus den Ortschaften Wornowlinz und Sinkowze vertrieben. Die Kavallerie machte sich auf die Verfolgung des geschlagenen Feindes. Ein Teil der Oesterreicher wurde niedergeschlagen, der andere gefangen genommen. Unsere Kavallerie setzte ihre tapfere Aktion fort und drang zu Werbe in die Ortschaft Bruch im Südwesten von Lusie ein. Sie machte zahlreiche Gefangene und erbeutete viele Waffen.“

Als Gerücht verlautet über Kopenhagen, die Duma solle innerhalb drei Wochen wieder einberufen werden. Streikende Arbeiter werden von Petersburg zur Front abgehoben.

Die mißglückte Balkanpolitik der Entente.

Der sehr gut unterrichtete Konstantinopeler Berichterstatter des „Nieuwe Courant“ schreibt aus Sofia über das Mißgelingen der letzten diplomatischen Intervention der Entente bei den vier Balkanstaaten:

„Ja, eben wegen der Glocken. Wir haben den Auftrag erhalten. Überall nehmen wir sie herunter. Eure Glocken sind groß und schwer. Wieviel Ruh stört dieser Schmerbauch!“

Pater Sawytsch wurde starr vor Entsetzen.

Nach gestern vernahm er, daß die Russen nicht nur die Menschen, sondern auch die Glocken wegführen, allein er wollte dem nicht glauben. Er tröstete sich, daß das nicht wahr sei, daß das eine jener Lügennachrichten sei, deren es mehrere gab. ... Wie kann man die Glocken wegnehmen? Sie sind ja die Stimme und das Bewußtsein des Dorfes, sein Mund und sein Herz! Stirbt jemand oder heiratet oder entsteht ein Brand, so sind sie die ersten, die es verkünden. Sie freuen sich und weinen, für jede Nachricht haben sie einen anderen Klang, einen anderen Ton. Wie soll das Dorf ohne Glocken sein? Traurig, als wenn es stumm geworden wäre. Wie eine Mutter über der Wiege, so wachen die Glocken über dem Dorf. Sie beschützen es. Ganze Geschlechter kommen, wachsen und vergehen, umstößt von ihren reinen Klängen. Von Kindheit auf fühlt man sich mit ihnen eins und man kann sich das Dorf ohne Glocken nicht denken. Wie traurig wurde es, als zu Beginn des Krieges der Befehl erging, die Schätze wegzuschleppen und den Glockenturm abzusperren. Es schien, als hätten die Glocken plötzlich ihre Sprache verloren, nachdem sie von ihrer Höhe aus diese Brände, diesen Krevel und dieses Elend erblickt hatten. So blieben sie den ganzen Winter über schweigend hängen und jeder erwartete die Stunde, wo sie wieder ihre Sprache zurückerwinnten, wo sie das Sieges- und Friedenslied erschallen lassen sollten: „Ehre sei Gott im Himmel, Friede auf Erden und den Menschen Wohl.“ Und nun kommt der Feind und will sie wegschleppen. Nein, nein, das darf nicht sein, das darf nicht geschehen! ... Und Pater Sawytsch sprach einen Psalm nach dem andern her und rief alle Himmelsmächte herbei, auf daß sie die Wahrheit auf Erden verteidigten.

Indessen traten die Soldaten an Werk. Sie zerschlugen das große Schloß und begannen das starke Gerüst des Kirchturmes mit den Ketten zu bearbeiten, um die Glocken an den Schnüren herunterzulassen; denn es war unmöglich, dieselben auf der morschen Treppe herunterzutragen.

Pater Sawytsch stand blaß unter der Kirche, mit leuchtenden Augen, mit dem Kreuz in der Hand. Er hörte, wie die schärferen Beile an die Eisenketten anschlugen, so daß es ringsum dröhnte. Er hörte, wie jäherlich die Kreuze und die Gräber auf dem Friedhof ächzten, wie von der Kirche her der dumpfe Widerhall dieser sündigen Arbeit zurückschallte, wie nach jedem stärkeren Schlag die Glocken gleichwie mit einem gedämpften, grauenhaften Stöhnen erwiderten. Als wenn sie schrien, man möge sie nicht hergeben, da sie nicht wollen in die Fremde ziehen, da sie in der Heimat bleiben wollen, um hier den Menschen und Gott zu dienen; „Wir werden keinem fremden

Entscheidend haben zweifellos die Niederlagen auf dem östlichen Kriegsschauplatz gewirkt. Je schlechter die militärische Lage wurde, desto größer und verlockender wurden die Versprechungen und Vorspiegelungen Russlands, Englands und Frankreichs in Sofia, Bukarest und Athen. Die nun jedermann deutlich gewordene Niederlage der russischen Streitkräfte hat indes allen Völkern auf dem Balkan und ihren Staatsmännern bewiesen, daß die Ententemächte nicht imstande sind, ihre Versprechungen zu erfüllen. Russlands Streitmacht wurde hier als die härteste Grundlage des Ententegebüdes angesehen. Da nun die Basis wackelt, droht der ganze Bau einzustürzen. Daß die Entente der verlierende Teil sein wird, wird in allen Balkanstaaten, auch in denen, die noch an ihrer Seite stehen, als sicher angenommen. Ihren Versprechungen wird daher kein Wert mehr beigelegt und ihre Wechsel auf die Zukunft nicht mehr angenommen. Man darf sagen, daß sie auf der Balkanhalbinsel sowohl militärisch wie diplomatisch für insolvent gehalten wird.

Die Kriegserklärung Italiens an die Türkei war die letzte große Geste, um die Balkanstaaten an ihre Macht glauben zu machen und zum Eintritt in die ausdrucksvolle Kombination zu bewegen. Auch dieser Versuch hat vollkommen Schiffbruch gelitten — in Sofia, wie in Bukarest und Athen. Ein führender Politiker in Bukarest, der bisher zur Entente gehalten hatte, hat mir in der vorigen Woche offenherzig gesagt: „Niemand hat Lust, sich dem verlierenden Spektakel anzuschließen, wenn dieser seinen letzten Trumpf ausspielt und seine letzte Karte auf dem Spiel setzt.“ Die Kriegserklärung Italiens hat im Gegenteil alle Balkanstaaten mehr oder minder militärisch gemacht. Das von Saloniki öffentlich ausgesprochene Begehren nach Konstantinopel und der Zugangsporte zum Schwarzen Meer hatte der Entente in Rumänien und Bulgarien schon viele Sympathien gekostet. Das Auftreten Italiens als von der Entente unterstützter Mitbewerber auf dem Balkan und in Kleinasien wurde in allen Balkanstaaten als gefährliche Bedrohung ihrer Integrität und Sicherheit angesehen.

In Misch ist die Diplomatie der Entente mit ihren rührseligen Mahnungen zur Nachgiebigkeit gegen Bulgarien nicht glücklicher gewesen, als in Athen und Bukarest. Wohl hat sie durch ihre Organe überall ausposaunen lassen, daß Serbien so brav und willig gewesen war, der Rückgabe von Bulgarien-Mazedonien zuzustimmen; aber sie wußte selbst nur zu gut, daß die Antwort der serbischen Regierung auf die Note vom 3. August in Wahrheit alles eher als dies bedeutet. Man macht auch in Misch kein Geheimnis daraus, daß die von der serbischen Regierung für die Gebietsabtretung an Bulgarien gestellten Bedingungen der bulgarischen Regierung die Annahme unmöglich machen. Vor allem verlangt sich das kabinett: Politisch unter einen serbisch-bulgarischen Vertrag, von dem bis jetzt noch niemand etwas Bestimmtes weiß, wonach aber keines der beiden Länder an Bulgarien ohne die Zustimmung des anderen Gebiet abtreten dürfen soll. Und die griechische Regierung hat schon erklärt, daß sie entschieden darauf besteht, daß das Gebiet von Doiran und Gesseli an Griechenland komme, wenn Serbien sie seiner entäußern wolle, und ebenso, daß der Landstrich längs der mazedonisch-albanischen Seen, wo u. a. Monastir und Ochrida liegen, serbisch oder griechisch bleiben muß, weil die zwei verbündeten Länder auch weiter direkt aneinander grenzen sollen. Schon darum ist die Antwort Serbiens an die Entente für Bulgarien unannehmbar. Serbien macht die Gebietsabtretung indes auch noch von einer vorhergehenden Aufhebung der Banditen in Bosnien und Dalmatien, die die Entente ihr zugesagt hat, abhängig. Diese Banditen sind aber noch in festem Besitz Oesterreich-Ungarns, und beseitigt sie es gar nicht danach aus, daß die Entente sie in die Hände bekommen soll.

Was Rumänien gegenüber dem freundschaftlichen Andringen der Entente nach Freigabe des vor zwei Jahren den Bulgaren entnommenen Stils der Dobrudscha tun wird, ist noch nicht leicht zu sagen. Neft steht nur, daß Rumänien freiwillig dazu nicht übergehen wird, solange es dafür nicht Verabredungen oder die Bulwina mit einem Teil des Danabs bekommt. Sich zu diesem Zweck an die Entente — d. h. an England — anzuschließen, daran denkt heute in Bukarest kein verständiger und ruhiger Politiker mehr. Die jetzige Regierung — und namentlich der Finanzminister Cokinescu — hat sich jedoch gegenüber den Zentralmächten und der Türkei so unwohlwollend partiell gezeigt — durch eine so gut wie völlige Verhinderung der Durchfuhr nach der Türkei, während er von England und Serbien alles mögliche Kriegsgeld öffentlich und ungeheuer postieren ließ —, daß man in Berlin und Wien nicht die geringste Neigung hat, Rumänien noch weiter nachzugeben. So man läßt es deutlich fühlen, daß die Schuld in der Durchfuhrfrage erschöpft ist und Oesterreich-Ungarn diese einen schönen Tages in dem ihm erwünschten Sinne lösen wird — nötigenfalls mit Gewalt.

Bulgarien ist vollständig bereit, um sofort ins Bed zu gehen. Es ist auf alle möglichen Ereignisse vorbereitet und ist und bleibt fest entschlossen, um diesmal die Erfüllung aller seiner nationalen Wünsche, deren Rechtmäßigkeit jetzt durch beide Mächtegruppen direkt oder indirekt anerkannt worden ist, durchzusetzen. Glaubt es nicht in Güte, dann mit den Waffen. Darüber wird sich alle Bulgaren ohne Unterschied der politischen Partei einig.

Der Schlußsatz ist zweifellos unrichtig. Denn die Kriegspolitik findet in Bulgarien eine entschiedene Gegnerin bei den Sozialdemokraten, deren politischer Einfluß durchaus nicht zu unterschätzen ist. Die Sozialisten der Balkanstaaten haben bekanntlich ein gemeinsames Programm zur friedlichen Lösung der schwierigen nationalen Fragen der Balkanhalbinsel.

Der Stimmungsbericht ist vor dem 21. September geschrieben, an dem die militärische Balkanaktion der Mittelmächte bekannt wurde. Aber die Wendung „nötigenfalls mit Gewalt“ zeigt, daß der Berichterstatter eine solche Aktion erwartete.

„Corriere della Sera“ bezeichnet wieder als Gerücht, daß Bulgarien an Serbien ein Ultimatum gestellt habe. Gerüchtheiße verlautet, auch Griechenland mobilisierte; wahr scheint zu sein, daß die Zwanzigjährigen vorzeitig einberufen werden. Als Stimmungszeichen wertvoll ist eine serbisch-antliche Note vom 21. September, in der es heißt: „In einigen politischen Kreisen verschiedener Hauptstädte der Alliierten geht seit kurzem das Gerücht, die deutsche Regierung habe unlängst der serbischen Regierung mitgeteilt, daß Deutschland Serbien angreifen werde. Deutschland habe empfohlen, keinen ernstlichen Widerstand zu leisten, da der Angriff nicht gegen Serbien gerichtet sei, sondern unter höheren Gesichtspunkten erfolge. Dieses Gerücht und andere ähnliche sind vollständig grundlos. Niemand hat Serbien eine derartige Mitteilung gemacht, die übrigens gar nicht berücksichtigt worden wäre, da Serbien bereit ist, jedweden Angriff tapfer stand zu halten.“

Solche Gerüchte konnten doch nur aufkommen, wenn man im Vierverbandslager sich Serbiens nicht mehr ganz sicher fühlt. In Italien wird auch die Meinung ausgedrückt, dem bulgarischen Einmarsch in Mazedonien werde Serbien keinen Widerstand entgegensetzen, und dafür seine gesamten Streitkräfte gegen die Truppen der Mittelmächte einsetzen. Zugleich fauchen italienische Mäler bitterbö, Serbien sei zur Erfüllung der bulgarischen Ansprüche bereit, fordere aber von der Entente fast ganz Albanien mit allen Hafenorten.

In Sofia haben die Gesandten der Ententemächte erklärt, ihre Regierungen seien zu einem energischen Schritt gegen Serbien entschlossen, jedoch erwarteten sie, daß die bulgarische Regierung ihre Entschlüsse aufhebe, bis dieser Schritt irgend ein Ergebnis habe. Radoslawow antwortete, die bulgarische Mobilisierung sei erfolgt, weil Serbien das serbisch-bulgarische Grenzgebiet zur Kriegszone erklärt habe.

Ursache und Wirkung.

Die „Rosl. Korr.“ tritt den Angriffen entgegen, die sich gegen die Antisemitismus des Landtagsabg. Gremer als militärischer Junior im Bezirk des 7. Armeekorps richteten. Von einem nationalliberalen Parteiregiment in der Pressechreiberei konnte, so sagt die Korrespondenz, keine Rede sein.

Die Bursche der Bekleidungs- und Schuhfabrik der sozialdemokratischen Presse des Korpsbezirks der Parteiposition angehöret und sich vom Bursche auskehlte. Dieser Teil mußte vielfach gewarnt und schließlich unter Vorzensur gestellt werden; darüber ist er äußerst empört. Die übrigen sozialdemokratischen Mäler (Wieselsch, Bedum, Bergarbeiter-Zeitung) usw. sind ebenso zufrieden wie die bürgerlichen, dürfen es aber natürlich nicht laut sagen. Zwischen ihnen und der Zensurbehörde hat fortgesetzt der konstanteste Verkehr zur beiderseitigen Zufriedenheit bestanden.

Darauf gibt Reichstagsabg. Dittmann in der „Vergeltung Arbeiterstimme“ eine Antwort, die recht vielen verantwortlichen Politikern und Amtsflehen zu denken geben sollte. Er sagt:

Wenn zur Verwundlung dieses Regiments gesagt wird, ein Teil der sozialdemokratischen Presse des Korpsbezirks gehöre der Parteiposition an, schliche sich vom Bursche aus, habe vielfach verwahrt und schließlich unter Vorzensur gestellt werden müssen, so werden hier — soweit überhaupt ein Zusammenhang besteht — Ursachen und Wirkung vertauscht. Zu Kriegsbeginn gehörten nur zwei der jetzt unter Vorzensur stehenden Parteiblätter des Korpsbezirks — Düsseldorf und Duisburg — zur „Parteiposition“, die übrigen fünf aber — Dortmund, Essen, Elberfeld, Remscheid und Solingen — zur „Parteilichkeit“. Erst seit dem März dieses Jahres gehören Remscheid und Solingen und seit noch kürzerer Zeit, seit dem Mai dieses Jahres, erst Elberfeld und Essen zur „Parteiposition“; Dortmund gehört noch heute zur „Parteilichkeit“. Vom ersten Tage des Krieges an aber wurden diese fünf Blätter der „Parteilichkeit“ unter die scharfe Zensur gestellt, dagegen blieb eins der beiden „Rinderblätter“ — Duisburg — fast 10 Monate lang ohne Zensur. In mehr als neun Zeilen der Fälle handelte es sich bei den Streichungen der Zensur um Artikel, die im selben Wortlaut von führenden sozialdemokratischen Mäler im Reich und sehr oft auch von den bürgerlichen Konfessionsblättern am Orte veröffentlicht worden sind. Soweit innerpolitische Erwägungen bei dem Ubergang der genannten vier Parteiblätter von der „Reichheit“ zur „Opposition“ eine Rolle gespielt haben, stehen die Erfahrungen mit einer Handhabung der Zensur an erster Stelle.

Diese Antwort läßt recht gut erkennen, welches zum guten Teil die Ursachen sind, die auch solche Sozialdemokraten, die innerlich durchaus der Kriegshaltung unserer Reichstagsfraktion zustimmen, allmählich in eine andere Stimmung gebracht haben. Die deutsche Arbeiterklasse, auch die sozialdemokratisch gesinnte, ist weit entfernt von einer antimilitaristisch-syndikalistischen Betrachtungsweise des gewaltigen Ringens, sie wußte auch was für Deutschland auf dem Spiele steht. Die Zahl der prinzipiellen Gegner der Kreditbewilligung ist verschwindend klein, aber um sie schart sich eine weit größere Zahl, die durch vermeidbare Begleiterseimungen des Krieges zur Opposition gedrängt wurden. Deutschland kann seinen Kriegsgegnern das stolze Schauspiel des freien Nachdrucks der antilichen gegnerischen Kriegsberichte leisten, was im „Freien“ Frankreich unzulässig ist. Aber der rein politischen Erörterung legt es immer noch seine politische Einstellung an, die zur Zeit des Friedens im Ausland eine Stimmung schaffen halfen, von der zur Kriegszeit sehr üble Wirkungen zu verspüren waren. Wird man nicht endlich lernen und diesen Weg verlassen?

Die Schuchhaft in Düsseldorf.

Ueber die Gründe der schon gemeldeten Unterbringung des Genossen Peter Winnen, stellvertretenden Parteisekretärs in Düsseldorf, in Schuchhaft, wird jetzt folgendes bekannt:

In der Düsseldorf Industrie arbeiten gegenwärtig in etwa 20 Betrieben rund 6000 freie russische Arbeiter, die durch Agenten und Arbeitsnachweise — durch eigene zum Teil unter verlockenden Versprechungen, die sich nachher nicht erfüllten — in der Gegend von Walsdorf und Lohr angeworben waren. In zweien dieser Betriebe, die übrigens auch bei der einheimischen organisierten Arbeiterschaft nicht in gutem Ansehen stehen, hatten es nun die angeworbenen Russen in Beziehung auf Behandlung und Entlohnung nicht zum besten, auch drohte man ihnen, sie würden nach Ablauf ihrer Vertragszeit — sie waren auf ein Vierteljahr verpflichtet — nicht entlassen, sondern sie müßten bleiben. Es handelte sich bei den russischen Arbeitern dieser beiden Betriebe nun keineswegs etwa um Halbstarben; im Gegenteil, es sind fast alles gelernte Arbeiter, von denen die meisten auf deutsch sprechen, um Organisierte, die in Russland außerordentlich gute Löhne verdient hatten, gewissermaßen um eine Elitegruppe russisch-deutscher Arbeiter, die jeden, der mit ihnen in Berührung kam, angenehm enttäuschten. In ihrer Not wandten sich diese Leute — die keine Lohnbrüder sein wollten — nun an unser Düsseldorf Parteisekretariat, und Genosse Winnen nahm sich ihrer an, wurde bei der Behörde vorstellig usw. Nun haben aber — wie in anderen Städten im 7. Armeekorpsbezirk — in Düsseldorf mehrere Genossen ein Redeverbot; sie dürfen, solange der Krieg dauert, weder in öffentlichen, noch in geschlossenen Versammlungen und Sitzungen reden, weder als Referent, noch sonstwie. Hiergegen soll Genosse Winnen, als er den Russen Ratschläge gab, verstoßen haben. In Wirklichkeit aber war dem Genossen Winnen damals noch nicht bekannt, daß auch er von dem Redeverbot betroffen, diese Eröffnung wurde ihm erst nach der Zeit gemacht. Außer Winnen befinden sich übrigens auch einige der Russen in Schuchhaft.

Die Veranlassung zur Verhaftung Winnens gab also sein Eintreten für rechtlose russische Proletarier, die sich nicht zu Lohnbrüdern hergeben wollten. Das gleiche ist übrigens auch einem Vertreter des Metallarbeiterverbandes angedroht worden.

Gegen die Umgehung von Höchstpreisen.

Bekanntlich sind durch Verfügungen der Militär-Befehlshaber Höchstpreise für Benzol, Solventnaphtha usw. festgesetzt. Eine solche Festsetzung von Höchstpreisen bedeutet, daß die dem Verkäufer von Benzol zu gewöhnliche Gegenleistung, in Geld ausgedrückt, eine bestimmte Summe nicht übersteigen darf. Wenn ein Verkäufer sich neben einem Kaufpreis, der den Höchstpreis erreicht, andere geldwerte Vorteile ausbedingt, so überschreitet er die Höchstpreisbestimmungen, ebenso wie der Verkäufer, der sich einen den Höchstpreis übersteigenden Kaufpreis ausbedingt.

Nun ist bekannt geworden, daß Benzolgewinnungsanstalten zum Abschluß von Verträgen auffordern, in denen der Kaufpreis allerdings nicht den Höchstpreis überschreitet, ihn sogar häufig nicht erreicht, in dem aber die verlaufende Benzolgewinnungsanstalt dem Käufer die Übernahme der Verpflichtung zumist, auf lange Zeit nach Friedensschluß zu einem vorher festgelegten Preise Benzol zu beziehen. Offenbar geht die Benzolgewinnungsanstalt dabei von der Erwägung aus, daß nach Friedensschluß der Benzolpreis stark sinken wird. Da in einer solchen dem Käufer übernommenen Verpflichtung unter Umständen ein dem Verkäufer eingeräumter geldwerter Vorteil erblidt werden kann, der unter Eingetretens des Kaufpreises den Höchstpreis überschreitet, würde sich die Benzolgewinnungsanstalt und ebenso der Käufer der Gefahr einer strafrechtlichen Verfolgung wegen Ueberschreitung der Höchstpreise aussetzen. Daher kann nur dringend vor der Eingehung solcher Verträge gewarnt werden.

Man sollte solche Winke von amtlicher Seite, wie es dieser ist, sehr energisch auch den Lebensmittelproduzenten geben und auch dort für Höchstpreise sorgen, deren Beachtung man mit solchen Maßregeln erzwingt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Aus Paris wird gemeldet, daß die parlamentarische Kommission sich in einer besonderen Sitzung mit dem sogenannten Weizenstand beschäftigt. Die Hauptangelegenheiten sind Baumann, Delegierter des Verwaltungsrates der Mühlen von Corbeil, und der Bankier Louis Dreyfus. Ersterer hat bald nach Kriegsbeginn dem Kriegsministerium 330 000 Doppelzentner Weizen für 24 Franken pro Doppelzentner verkauft, während der Bankier Dreyfus kurz vorher ein Angebot des Syndikats der Pariser Getreidehändler von einer Million Doppelzentner für 19 Franken unbedacht gelassen hatte. Derselben hat Dreyfus bald darauf einen Vertrag für Lieferung von 330 000 Doppelzentner für 20 Franken pro Doppelzentner abgeschlossen. Baumann wurde ferner von der Kriegsverwaltung beauftragt, den gesamten für die Armee in fünf Departements notwendigen Getreide aufzukaufen, während die billigen Angebote der Händler unbedacht blieben.

Ein neuer Ausstand ist im Kohlenrevier von Südwales ausgebrochen. Tausende streiken, und die nicht organisierten zu zwingen, der Gewerkschaft beizutreten.

Die englische Admiralität teilt mit: In der am 2. September endigenden Woche liefen in britischen Häfen 1323 Dampfer ein und aus. Versenkt wurden zwei Dampfer und ein Fischerfahrzeug. (Diese geringe Zahl ist kaum glaubhaft. Red.)

Präsident Wilson hat Oesterreich-Ungarn erwidert, daß er formell abgelehnt; er würde sich sonst weigern, bei den Alliierten um freies Geleit für ihn zu eruchen.

Die Ausfuhr von Risch und allen Milchprodukten aus den Niederlanden ist verboten worden.

Das Pariser „Journal“ meldet aus Madrid: Die portugiesische Regierung hat beschlossen, eine Expedition von 1000 Fußsoldaten, 400 Reitern, eine Artillerieabteilung und eine Maschinengewehrabteilung von Angola nach Mozambique zu senden.

Universität Frankfurt a. M.

Das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1915/16 ist erschienen und wird auf Verlangen vom Sekretariat (Jordansgrasse 17) unentgeltlich zugesandt.

„Gehen lauten“ — sprachen sie. Vater Sawtschyn hörte es, denn er sprach seine Sprache. Er hörte es, allein er konnte nicht helfen.

Die paar Leute, die sich beim Glockenturm versammelten, wußten vermögen sie gegenüber der feindlichen Uebermacht? Mit uns das Recht und auf ihrer Seite der schärfste Stahl und die Kugeln! Es gibt kein Recht mehr auf Erden! — und Vater Sawtschyn erwiderte ein Dunder. Es kann, es soll geschehen, auf daß sich nicht der Seelen des Volkes die Verzweiflung bemächtigt.

Und die Soldaten hielten drein. Sie hielten alle, bis auf den einen. Derjenige, der Vater Sawtschyn um Segen bat, lag jetzt auf den kleineren Knieen vor dem Strickentor und betete in Reue.

Vater Sawtschyn sah es und ein ferner Freudenstrahl schien aus seiner Seele herauszufliegen ...

Und die Russen hielten drein.

Schon wurden die kleineren Glocken an den Schnüren heruntergeschoben und nebeneinander auf dem Boden aufgestellt, wie Kinder, die man den Eltern entziehen und hergeleitet, um sie in die Fremde zu entföhren und zu Janitscharen heranzubilden. Auch die mittlere größere Glocke hat man bereits aus ihrer Angel gehoben und ihre Krone mit Ketten umwickelt, um sie herunterzulassen. Schon begannen die jätischen Anschläge sich an die größte heranzumachen, an jene, die der Soldat spöttisch einen „Schmerzbaum“ nannte. Das war der Stiel und der Stolz des Dorfes. So eine Glocke gab es nirgends in der Umgegend, nicht einmal in der nahen Stadt, nicht in der Kloster. Sie hatte einen tiefen, vollen und doch sanften Klang, der die Menschen nicht rügte, sondern tröstete, indem er in ihnen den Glauben an den Sieg der Wahrheit und der Freiheit auf Erden wachrief — wie die Stimme eines mächtigen und weisen Herrschers.

Einige Jahre sammelte Vater Sawtschyn freiwillige Spenden für diese Jubiläumsglocke, einige Jahre kreuzte er sich im Gedanken auf die Stunde, wo sie zum ersten Mal erklingen wird. Und nun? ... Nein, das darf nicht geschehen. Diese Glocke hat ja nun großen Freispielraum, zum Jahreslang der Aufhebung der Leibeigenschaft gekläut und als die Stillschönung eingeweiht und als die Waise für unsere Schützen geleitet wurde, auf daß sie tapfer kämpfen und glücklich heimkommen. Diese Glocke sollte ja dann erschallen, wenn ... und Vater Sawtschyn rann die Tränen von den Augen hehnt. Irigend ein Herzensdamm wurde aufgerissen und eine Flut grenzenloser Jammers, ein Ozean der Verzweiflung überflutete alles rings um ihn herum. ...

Indessen haben die Russen schon die große Grotzlinge der Glocke mit den Ketten umwickelt, gleichwie einen wilden Stier an den Hörnern, und waren im Begriff, dieselbe herunterzulassen. Mäler, sie hatten zu wenig Hände für eine so schwere Last. „Se, du dort,

wo steht du hin, nimm die Schur in die Hand. Halte den Rand mit den Scharfen, so daß die Kette herbei. Run auf!“

„Lacht ab!“ erscholl plötzlich ein durchdringender, unnatürlicher Schrei. Alle schauten sich um und sahen, wie Vater Sawtschyn das Kreuz in die Höhe hob. Er schaut über die Linden, über die Kirche hinaus, bis zum Himmel emporzuschauen. Seine Augen waren rot von Tränen, aus welchen Funken heraussprühten, wie die Wähe aus den Gewitterwolken herauspringen. Das weiße Gesicht hoch von der schwarzen Stirnlinie ab, wie der Rand von den Wolken. Der offene Mund gitterte und schmetterte Worte wie Wähe heraus: „Wer diese Glocke berührt, dem wird die Hand gelähmt!“ — schrie er mit einer unmenichlichen Stimme.

„Hörst, siehst!“ — schrie der Soldat, indem er über dem Rücken der Leute seine Flagge schwenkte.

„Wer sie entweicht, wird auch werden!“ — erscholl es von der Kirche her, und der Soldat drängte, indem er mit den zarten Straßen drohte, mit der Flagge und dem Gabeln.

„Wer gleichgültig ihrem Fall zuschauen wird, der wird blind werden und wird die Gotteswelt sein eigenes Weib und seine eigenen Kinder nicht mehr sehen!“

„Hört nicht auf den Popen, laßt ihn schreien!“ — meinte der Soldat. „Gedeh, ihr Leute, los!“

„Wer nicht augenblicklich weicht, wer die sündige Arbeit nicht stehen läßt, dem gelte mein Fluch, der Fluch Gottes und der Menschen, der Kirche und des Vaterlandes — hört ihr — der Fluch!“

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als die, die unter dem Zwange der Flagge daran waren, die Glocke herunterzunehmen, durch die Drohung des Fluches erschreckt, plötzlich zurücksprangen, als sollte der Fluch gleich über sie fallen. Die Schur und die Ketten rissen und stiegen in die Höhe, diejenigen, welche sie um ihre Götter gewickelt, mit brennender Leidenschaft. Die Glocke wackelte, bimmelte ein paar mal mit dem Herzen und stürzte hinunter, alle jene Sängen und Klänge, mit denen sie vom Turm aus den russischen Kriegsmagen heruntergebracht werden sollte, zerfahrend. Sie fiel und grub sich mit den Händen tief in die Erde hinein, denjenigen, der dem Wert der Vernichtung vorstand, mit ihrem Fell gulehend.

Lang hörte man vom geräumten Glockenturm her Furchbares, höllisches Geul und Schöhnen, und lange stand auf der Treppe unter der Kirche der Gefährliche mit dem emporgehobenen Kreuz, mit nachschleichenem Gesicht, mit Augen, wie die Totenleichen, und sprach mit einer scharfen, unmenichlichen Stimme die Flamen her, alles durcheinander verwirrend, wie einer, der den Weg in der Finsternis verloren.

Die neuen Kriegskredite unserer Gegner.

Die englische Regierung hat einen neuen Kriegskredit von 250 Millionen Pfund Sterling (rund fünf Milliarden Mark) verlangt. Es ist das siebente Mal, daß das englische Parlament Kriegskredite für diesen Krieg zu bewilligen hat. Die Gesamtsumme der Kriegskredite beläuft sich auf 1262 Millionen Pfund, gleich 25,5 Milliarden Mark. Bis zum 11. September hat der Krieg England 800 Millionen Pfund Sterling gekostet, von denen 110,6 Millionen als Vorschüsse an Verbündete und Kolonien, rund 45 Millionen für Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln ausgegeben und 50 Millionen an die Bank von England wohl zur Deckung der auf verfallene Wechsel geleisteten Vorschüsse ausgezahlt worden sind.

Es darf dabei immer beachtet werden, daß die Ausgaben für Pensionen und für den Staatsschuldendienst nicht mitgerechnet werden, die sicher nicht gering sind. Im allgemeinen wachsen die Kriegskosten unheimlich rasch an. In den ersten vier Kriegsmonaten betrugen sie durchschnittlich 0,85 Millionen Pfund pro Tag, in den folgenden vier Kriegsmonaten rund 1,5 Millionen, Ende Juni, 2,7, Mitte Juli 3 und seitdem gar 3,5 Millionen pro Tag, zusammen mit den Vorschüssen an die Verbündeten und Kolonien, sowie den verschiedenen anderen Nebenausgaben gar 4,2 Millionen Pfund pro Tag, also 84 Millionen Mark, oder 2,52 Milliarden Mark pro Monat, oder um 400 Millionen Mark mehr als der Gesamtumsatz Englands in normaler Zeit beträgt. Für die kommenden Monate wird sogar mit einer Ausgabe von 35 Millionen Pfund pro Woche gerechnet.

Auch bei den anderen kriegführenden Staaten sind die Kosten stark in die Höhe gegangen, aber doch nicht in dem Maße wie in England. England hat erst während des Krieges seine Arme von 3 Millionen Mann gebildet; es produziert jetzt die dazu nötige Munition. 715 Betriebe, die mehr als 800 000 Arbeiter beschäftigen, stehen unter Regierungskontrolle. Ungefähr vier Millionen Menschen stehen also im Dienste des Krieges. An Stelle der gewöhnlichen Arbeit werden Waffen geschaffen, die nur Mord und Verderben bringen. Das unmittelbare wirtschaftliche Resultat ist, daß England jetzt viel weniger für sich, noch weniger aber für die Ausfuhr produzieren kann. Die Einfuhr steigt, die Ausfuhr geht dagegen zurück. Und trotzdem England im Auslande gewaltige Summen investiert hat, wird die Bezahlung der Einfuhr immer schwieriger. Um so mehr, als auch der Zwischenhandel in Waren und Geld stark gesunken und die Schiffahrt die große Verdienste eingebracht hat, ist sehr reduziert und ebenfalls in den Dienst des Krieges gestellt.

So ist der Export Englands nach Amerika gesunken, während die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten gestiegen ist, so daß sich der Importüberschuß von 300,6 auf 655,44 Millionen Dollar gehoben hat. Während zu Beginn des Krieges Amerika Gold nach England schickte, sieht sich jetzt England dazu gezwungen, nicht nur das Gold nach den Vereinigten Staaten zurückzuschicken, sondern dort selbst unter ungünstigen Bedingungen eine Milliardenleihe aufzunehmen. Darüber stehen jetzt zwischen England und Amerika Verhandlungen.

Für das englische Wirtschaftsleben, für seine Stellung auf dem Weltmarkt ist die Frage des Sterlingkurses von enormer Bedeutung. Der Sterlingwechsel war das Weltgeld, mit dem beim Welthandel gezahlt wurde. Nun ist er um 4 bis 5 Prozent unter Pari entwertet. Wer wird sich bei der Möglichkeit, einen Dollartauswechsel zu benutzen, noch eines Sterlingwechsels bedienen? Das ist es, was die englischen Finanzleute so bedrückt, und auch wohl das Hauptmotiv, warum man in Amerika zögert, England die Anleihe zu gewähren; man möchte dort gern die Stelle Englands im Weltmarkt einnehmen.

Auch in Frankreich werden neue Kredite im Gesamtbetrag von 622 Milliarden Franken für die letzten drei Monate dieses Jahres gefordert. Damit erhöht sich die Summe der für 1915 bewilligten Kredite auf 21,9 Milliarden

den Franken, was gegenüber dem normalen Budget eine Steigerung von 16 715 Millionen bedeutet.

Die durch den Krieg verursachten Ausgaben stellen sich seit Kriegsanfang folgendermaßen: Die unmittelbaren Ausgaben der Kriegführung betragen 20,84 Milliarden Franken, der Staatsschuldendienst fordert 1,89, die sozialen Ausgaben belaufen sich auf 3,09 und die Ausgaben für Versorgung der Zivilbevölkerung mit Nahrungsmitteln auf 0,187 Milliarden Franken, insgesamt also auf rund 26 Milliarden Franken.

Auch die französischen Ausgaben sind enorm rasch gestiegen. In den ersten fünf Kriegsmonaten beliefen sie sich durchschnittlich auf 800 Millionen Franken, im ersten Halbjahre 1915 auf 1,1 Milliarden, im dritten Quartal 1915 auf 1,3 und für das vierte Quartal sind sie mit 1,5 Milliarden angenommen, also soviel, wie der Gesamtumsatz Frankreichs beträgt. Hinzu kommen aber noch die Ausgaben für die Aufbringung der Anleihen, die von 727 Millionen im ersten Semester auf 1,1 Milliarden Franken im zweiten Semester 1915 gestiegen sind, die Ausgaben für Unterstützung der Familien der Mobilisierten, die sich von 68 Millionen im Durchschnitt der ersten fünf Kriegsmonate auf 127 Millionen im Durchschnitt des ersten Semesters 1915 und auf 178 Millionen im Juli erhöht haben.

Zur Deckung dieser ungeheuerlichen Ausgaben (die Kriegskosten zusammen mit den übrigen Staatsausgaben erreichen 30 Milliarden Franken) sind seit Kriegsausbruch bis Ende August im Ganzen 3580 Millionen, in der ersten fünf Monaten 1188 und in den folgenden sieben 2392 Millionen Franken, an normalen Staatseinnahmen eingegangen. Außerdem wurden kurzfristige Wechsel für 7871 Millionen, Obligationen für 2241 Millionen Franken ausgegeben und bei der Bank von Frankreich 6,5 Milliarden geborgt. Im Ganzen sind also 20,2 Milliarden von den rund 30 Milliarden betragenden Ausgaben gedeckt. Um also den Krieg weiter führen zu können, muß man sich nach einer Anleihe umsehen, für die in Frankreich alle Vorbereitungen getroffen werden.

Der französische Wechselkurs ist noch in viel stärkerem Maße gesunken als der englische. In der Schweiz hat das

französische Geld eine Entwertung von 8 bis 9 Prozent und in Amerika gar von über 10 Prozent. Daher mußte sich Frankreich kürzlich bequemen, große Goldsendungen nach Amerika zu machen und verhandelt zugleich mit England um eine Anleihe in Amerika.

Auch Rußland ist auf der Geldsuche. Das erste Kriegsjahr hat Rußland 6,9 Milliarden Rubel gekostet. Bis zu Ende 1915 wird es nach den letzten Schätzungen des Finanzministers noch vier Milliarden brauchen. Durch dauernde Anleihen hat es im Inlande 2 Milliarden, im Auslande 1457 Millionen Rubel, außerdem einen Vorschuß bei der Bank von Frankreich von 187 Millionen sich verschafft. Durch kurzfristige Anleihen sind 3378 Millionen aufgenommen, wovon durch die Staatsbank zwei Fünftel übernommen worden sind. Neuerdings sind neue Schatzanweisungen und Kreditscheine in Verkehr gesetzt, obgleich der russische Markt schon ohnehin mit Noten und Kreditscheinen überflutet ist. Daher die ungeheuerliche Entwertung des russischen Geldes bis um 40 Prozent! Rußland wird aus diesem Kriege mit vollständig zerrütteten wirtschaftlichen und Geldverhältnissen hervorgehen.

Bestellungen auf Literatur aller Art

werden angenommen

Expedition Wiesbaden, Bleichstr. 9.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde zu Wiesbaden.

Herr Prediger Gustav Tschirn spricht am Sonntag den 26. September d. J. über das Thema: „Alter und neuer Menschheitsglaube.“ Die Erbauung findet vormittags pünktlich 10 Uhr im Bürgeraal des Rathauses statt. Der Zutritt ist für jedermann frei. 28 880 Der Aeltestenrat.

Konsumverein für Wiesbaden u. Umg.

G. G. m. b. H.

Bureau u. Zentrallager: Göbenstr. 17. Telephon 490 u. 6140.

An unsere Mitglieder

der Verteilungsstellen Bertramstraße, Westendstraße und Dogheimer Straße!

Dienstag den 28. September d. J., abends halb 9 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Wellrichstraße 49:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Genossenschaftliche Aussprache.
3. Neuwahl der Vertrauensleute.

Wir laden unsere Mitglieder, insbesondere die Frauen, ganz ergebenst ein.

Die Verwaltung.

Einladung!

Das Kreiskomitee vom Roten Kreuz, Abteilung IV, Wiesbaden, Kommission für Kriegswitwen- und Waisenfürsorge

beehrt sich, zu der am Sonntag, 26. Sept., vorm. 11½ Uhr, auf dem Kaiser-Friedrich-Platz, stattfindenden

Enthüllungsfest des „Eisernen Siegfried“

des Denkmals des Opferfinns der Bürgerschaft der Residenzstadt Wiesbaden, ergebenst einzuladen.

Eintritt in den abgesperrten Teil des Kaiser-Friedrich-Platzes für diejenigen, die bis zum Beginn der Enthüllungsfest das Recht zum Einschlagen

eines Stiftungsnagels . . von Mk. 300 an
eines vergoldeten Nagels von Mk. 50 an
eines versilberten Nagels von Mk. 5 an

erworben haben. Berechtigungsscheine zum Einschlagen dieser Nägel sind im königlichen Schloß, Kavalleriehaus, Vorderhaus, 1. Stock, von 10-1 und 4-6 Uhr erhältlich. Diese Berechtigungsscheine gelten gleichzeitig als Einlaßkarten.

Die allgemeine Nagelung beginnt sofort nach der Enthüllungsfest.

Stiftungsnagel, vergoldeter und versilberter Nagel, wie oben

Eiserner Nagel Mk. 1.-

(für Kriegsteilnehmer und Kinder ein eiserner Nagel Mk. 0.50).

Besondere Einladungen an Einzelpersonen ergehen nicht.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz Wiesbaden, Abteilung IV.

Restauration „Port Arthur“

Walramstr. 20.

Wiesbadener Germania-Bräueri. Besonders empfehle ein vorzügliches Mittag- und Abendessen.

Küchensoll

Jakob Greis

Illustrierter Neue Welt-Kalender für 1916

Vierzigster Jahrgang

Inhalts-Verzeichnis:

Kolonisation - Postkarten - Weihnachtskarte
Krieg - Staatliches - Kurbad - Meilen und
Mette - Im Kreislauf des Jahres - Wäpse
Cohn (mit Porträts) - Handentwürfe - Spinn
Jule. Erzählung von Ernst Berging (mit Illu-
strationen) - Mars Imperial. Gedicht von Richard
Wagner - Herdhammer. Gedicht von Leo Heller
- Gefährliche und Verwundene. Erzählung
im modernen Kriege. Von Carl Wiping (mit Illu-
strationen) - Lebenswerte - Kunstwerke auf
dem weltlichen Kriegsschauplatz. Von Wilhelm
Kaufmann (mit Illustrationen) - Rosen. Gedicht
von Paul Kienast - In der ersten Nacht. Gedicht
von Clara Schenck-Schub - Sein Urlaub. Erzählung
von E. Fehrmann (mit Illustrationen) - Das Erdbeben
in den Anden. Von Ode Oldberg (mit Illustrationen)
- Mein Freund. Gedicht von A. Petersen
- Wie der Wunde gewöhnliche Dankschreiben lesen
kann. Von Fritz Cohn (mit Abbildungen) - Frauen
im Kriege. Eintrag und Jule. Von Anna Blos (mit
Illustrationen) - Silie Stahl. Gedicht von Ludwig
Eckert - Wäpse farbige Bild - Sonett. Gedicht
eine Geschichte von Paul Jig (mit Illustrationen)
- Niere! Wäpse! - Jean Jauchs (mit
Porträts) - Kriegerdenkmale des Krieges. Von
Wäpse und Kriegsmäusen. Von Ernst Böhmig -
Kriegsmäusen - Kriegerdenkmale - Krieger-
denkmale - für unsere Kriegerdenkmale - Die Krieger-
denkmale. Gedicht von Wäpse (mit
Abbildungen)

Hierzu vier Bilder:

Der Krieg - In der Nacht - Nach langer Nacht -
der Kriegerdenkmale - Außerdem ein Wäpse-
druck auf Kunststrickpapier. Beim Ausladen -
Ein Wandkalender

Preis 40 Pfennig

Bei Einzelbezug bitten wir um Einsendung
des Betrags nebst 10 Pfennig in deutschen
Beitragsscheine für Porto

Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17

Wäpse, Mützen, Schirme, Pelzwaren
Grosse Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner,
41 Wellrichstraße 41.

Lieferant des Konsumvereins für
Wiesbaden und Umgegend.

Billige Nussäpfel und Birnen

per Pfd. 5 Pfg.

werden im Gewerkschaftshaus, Well-
richstraße 49, abgegeben. 28 879

Fronten-Karten

Neueste Ausgaben bis 10. September

Preis 50 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17.